

Von Deutschlands «Heimlicher Hauptstadt»
zur Olympiastadt

Originaldokument
© Verlag C.H. Beck

1957: *Das «Millionendorf»*

Obwohl die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts beinahe alle überkommenen Koordinaten des Münchner Selbstbewußtseins entwertet hatte, wollte sich die Stadt bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht mit einer drohenden Situation urbaner Beliebigkeit und Belanglosigkeit abfinden. So wurde die systematische Rettung der Kunstdenkmäler zu einer identitäts- und kulturstiftenden Aufgabe, zur Grundlage eines neuen Selbstverständnisses, das bedingt durch radikal veränderte, standortbedingte Gegebenheiten auch über die historischen Positionen und Vorgaben hinausführen sollte. Eine im Jahr 1956 von der Stadtverwaltung herausgegebene Broschüre über die Rathausarbeit stellte eine kunst- und wirtschaftspolitische Erfolgsbilanz an den Anfang: «München, Landeshauptstadt Bayerns und Kulturzentrum des deutschen Südens, hat einen entscheidenden Punkt seiner Entwicklung erreicht. Nach schwerer Kriegszerstörung hat es in elf harten Wiederaufbaujahren seinen Ruf als Stadt der Kunst und des Frohsinns und neuerdings als Industriezentrum Bayerns gefestigt.»

Münchens neue Rolle als bayerisches und damit auch als süddeutsches Industriezentrum war durch die politischen Umstände in Nachkriegsdeutschland bedingt. Der Eisernen Vorhang und die Abschnürung Berlins gaben Anlaß, Schwerpunkte der industriellen Produktion in die amerikanische Zone zu verlagern, wobei die günstige Verkehrslage Münchens zur Ansiedlung wichtiger Firmen (z.B. Siemens) im Stadtgebiet führte. Die positiven Ansätze des Münchner Wirtschaftslebens

Kurt Ernst Kyriss, Baustelle Hauptbahnhof, 1959. Die trotz Kriegsbeschädigung im Kern erhaltene, geziegelte Bürklein-Fassade des alten Münchner Hauptbahnhofs mußte einer belanglosen Glaskonstruktion weichen.

brachten der Stadt den stärksten Bevölkerungszustrom aller zerstörten Städte Westdeutschlands, was wiederum die Stadt zu besonderen Anstrengungen gerade im Wohnungsbau veranlaßte.

Die schon 1928 für die Jahre 1955/1958 vorhergesagte Entwicklung Münchens zu einer Millionenstadt wurde am 15. Dezember 1957 durch die Geburt des Pasinger Kaminkehrersohnes Thomas Seehaus Wirklichkeit. «Millionenstadt» – dies wurde ein Begriff, an dem sich München in den späten fünfziger und sechziger Jahren regelrecht berauschte. Die bereits mehrfach erlebte Brüchigkeit großer historischer Visionen und politischer Ideologien wurde nun durch die statistische Sicherheit einer einzigen Zahl ersetzt.

Als die Stadt 1958 ihr 800jähriges Jubiläum mit einem eindrucksvollen Festzug beging und dabei alle Phasen der Stadtentwicklung seit Heinrich dem Löwen Revue passieren ließ, empfand man die zurückliegenden eineinhalb Jahrzehnte des Wiederaufbaus gewiß nicht als die unglücklichsten Jahre. München hatte sich dank günstiger Allgemeinbedingungen von der Not der Kriegs- und Trümmerjahre befreit. Befreit hatte man sich freilich auch relativ erfolgreich von allen unangenehmen Erinnerungen an die schuldhafte Verstrickung in die braune Vergangenheit Deutschlands, weshalb die mehr als zwölf Jahre einer aufdringlichen Schildträgerschaft für das NS-Regime aus dem Geschichtsbewußtsein der Stadt einfach ausgeblendet wurden. Der «Führerbau» an der Arcisstraße hatte sich bereits kurz nach Kriegsende zum «Amerikahaus» gewandelt, und das «Haus der Deutschen Kunst» wurde unter minimal veränderter Titelei als «Haus der Kunst» zum Ausstellungsort für die künstlerische Moderne und zum Ausweichquartier für die Bestände der ausgebombten Neuen Pinakothek. Grund genug für alle bei der amerikanischen Entnazifizierungskampagne nur als «Mitläufger» eingestuften ehemaligen Parteigenossen, auch ihrerseits einen Schlußstrich unter die übereinstimmend als «unselig» apostrophierte Vergangenheit zu ziehen. Angesichts des Mangels an Fachkräften konnten sie ihre Karrieren in Justiz und Verwaltung weitgehend ungehindert fortsetzen. Die amerikanische Besatzungsmacht selbst fand rasch Gefallen an der Münchener Lebensart und an den Naturschönheiten des Voralpenlandes. Wer hätte da einer inzwischen auch für Jazz, Coca-Cola und Blue Jeans empfänglichen und

überdies mit freizügigen Nachtclubs aufwartenden Stadt unangenehme Begebenheiten aus der jüngsten Vergangenheit vorwerfen oder gar nachtragen wollen. Die freundliche Besatzungsmacht und die grantig-gemütliche Münchner Bevölkerung verständigten sich auf ein Bild der Stadt, das harmlos-kleinstädtische, ja dörfliche Verhaltensweisen mit einer noch unbeholfenen Weltstadtattitüde verknüpfte. Diese Kombination von Gemütsnaivität und inszenierter Weltläufigkeit produzierte ein äußerst praktisches Selbstverständnis, das die stets aufs Große und Grundsätzliche zielenden Prämissen der historischen Stadtentwicklung verleugnete und zugleich über die unseligen Jahre 1933 bis 1945 den Schleier des Vergessens zog. Der damals höchst erfolgreiche Schriftsteller Eugen Roth brachte die Idylle der «Weltstadt mit Herz» – dieser Slogan war das preisgekrönte Ergebnis eines 1962 ausgeschriebenen Wettbewerbs – auf jenen kritischen Punkt herzinniger Betulichkeit, der nun für lange Zeit fremdenverkehrswirksame Verbindlichkeit bekommen sollte: «Millionenstadt mit dem Bauernmarkt, Festspielstadt mit dem Oktoberfest, Kongreßstadt mit winkligen Vorstadtgassen.»

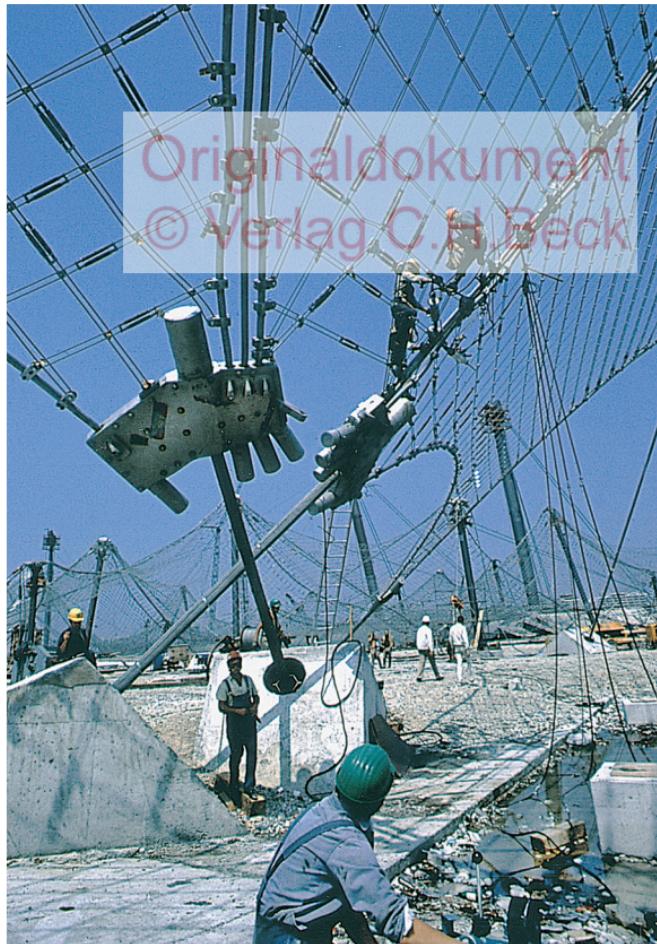
Olympischer Lorbeer und der Schritt ins 21. Jahrhundert

Das München der sechziger Jahre war ungeachtet einer verharmlosenden Selbststilisierung geprägt vom konsequenten Ausbau der von der Nachkriegszeit geschaffenen Standortvorteile. Als Hochschulstadt mit ständig wachsenden Studentenzahlen, als anerkanntes wissenschaftliches Forschungszentrum (u.a. lehrten hier die Nobelpreisträger Adolf Butenandt, Werner Heisenberg und Rudolf Mössbauer) und als führende deutsche Buch- und Verlagsstadt arbeitete München an weitreichenden Zukunftsplänen, deren Umsetzung auch nach einer mutigen Aufweitung der bislang eher hausväterlich-sparsamen Stadtpolitik verlangte. Daß in der Zeit der allgemeinen Wachstumseuphorie und des «Wirtschaftswunders» die Forderung nach sozialer Verantwortung dennoch oberste Richtschnur des kommunalpolitischen Handelns blieb, war nicht zuletzt Münchens SPD-Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel (1960–1972) zu verdanken, einem brillanten Juristen und Verwaltungsfachmann.

In seiner Amtszeit war die Beschäftigung mit der jeweils aktuellen Bedürfnislage der Stadt nicht mehr ausreichend, als oberste kommunalpolitische Leitlinien galten vielmehr die ständige Beobachtung und Analyse des Strukturwandels und die Formulierung darauf aufbauender regelmäßiger Prognosen. Besonders die rasch zunehmende Mobilität der Bevölkerung verlangte nach angemessenen Neukonzeptionen, wobei neben neuen Straßen auch Massenverkehrsmittel (U- und S-Bahnen) als Alternative zum Individualverkehr eingeplant werden mußten. Daneben war gleichzeitig durch die Einrichtung von Fußgängerzonen die verkehrsbedingte Verdrängung des Fußgängers aus der Innenstadt zu korrigieren. Erstmals seit dem 19. Jahrhundert sollten wesentliche Teile des Zentrums wieder zu Flanierzonen werden. Das Dauerproblem des aus der wachsenden Attraktivität resultierenden Wohnraummangels wurde durch die Anlage von Trabantenstädten am Stadtrand (z. B. Neuperlach) spürbar gemildert.

All diese hier nur angedeuteten Vorgaben und Umsetzungen produzierten in kurzer Zeit auch ein verändertes München-Bild. Die Stadt begann sich von ihrer beklemmenden Nachkriegsbelastlichkeit zu emanzipieren. Der politische Ausfall des einstigen Macht- und Kulturzentrums Berlin und die schwache Position der neuen Bundeshauptstadt Bonn machten München innerhalb der Bundesrepublik tatsächlich zu einem beachtlichen Schwerpunkt. Der Münchens notorischer Selbstverliebtheit nur allzu entgegenkommende Titel «Heimliche Hauptstadt Deutschlands», der sich von einer Artikelüberschrift der Zeitschrift «Der Spiegel» ableitete, wurde bereits kurz vor der Mitte der sechziger Jahren zum offiziösen Slogan der Stadt und begleitete dementsprechend alle folgenden Entwicklungsschritte. Die in München aufgezeigte Verbindung von Tradition und Moderne, von Gelassenheit und Aktivismus, von Erfolg und Bescheidenheit sollte in Europa und in der Welt für ein sympathisches Nachkriegsdeutschland werben. Die 1966 getroffene Entscheidung des Internationalen Olympischen Komitees, die XX. Olympischen Sommerspiele 1972 in München austragen zu lassen, war die schönstmögliche Bestätigung für diese neue Rolle. Die bevorstehenden Sommerspiele beschleunigten die Projekte und Vorhaben des Stadtausbaus und konzentrierten alle Kräfte auf die

Das von Günther Behnisch entworfene Olympiastadion im Bau.



Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Realisation ungewöhnlicher Sportstätten, denen die Idee der «Gartenstadt» die wesentlichen Impulse vermittelte. Gleichzeitig ermöglichte der hohe Finanzbedarf die geschickte Einbindung von Bund und Land in die Interessen der «Heimlichen Hauptstadt». Mit den «heiteren» Münchner Spielen sollte die Erinnerung an die 1936 in Berlin abgehaltene martialische Sommerolympiade des «braunen Diktators» überlagert und ausgelöscht werden.

Die 1972 unter einer beinahe schwerelosen Zeltarchitektur ausgetragenen Wettkämpfe bescherten München die ungeteilte Aufmerksamkeit der gesamten Welt. Es war jene rundum positive und intensive Aufmerksamkeit, nach der man sich inzwischen gut ein

Vierteljahrhundert gesehnt hatte. Doch legte sich rasch ein dunkler Schatten über die arglos feiernde Stadt, als ein Attentat arabischer Terroristen auf die israelische Olympiamannschaft insgesamt 17 Todesopfer forderte. Erstmals seit der Nazizeit hatte sich mörderischer Antisemitismus wieder offen in Szene gesetzt. Ein Schock gewiß, aber zugleich eine mahnende Erinnerung daran, daß gerade München selbst vor nicht allzu langer Zeit zu den Brutstätten dieses internationalen Übels gehört hatte.

Die Sommerolympiade 1972 war Höhepunkt, aber zugleich auch Abschluß einer 25jährigen urbanen Erfolgsperiode. Seit dem Beginn der siebziger Jahre machten sich auch in München der allgemeine wirtschaftliche Abschwung und eine Neuorientierung der deutschen Politik bemerkbar. Erstmals begann auch die junge Generation in unbequemer Weise die Position der Väter und zugleich die Rolle Münchens im «Dritten Reich» zu hinterfragen. Die Selbstsicherheit und das Imponierbedürfnis der bundesrepublikanischen Wohlstandsgesellschaft begannen zu schwinden – eine Entwicklung, die auch für München nicht ohne Folgen blieb. Der olympische Grundsatz «schneller, höher, weiter» wirkte freilich noch lange nach und suchte dabei immer kuriosere Bestätigungen. Das ständige Bemühen um globale Anerkennung und rühmende Hervorhebung der Stadt teilte sich allen Lebensbereichen mit: 1974 wurde die im Münchner Olympiastadion von der deutschen Nationalmannschaft gewonnene Fußballweltmeisterschaft als ein internationaler Münchner Erfolg gehandelt. Auch die «Internationale Gartenbauausstellung» (IGA) von 1983, deren Schauplatz der eigens angelegte Westpark zwischen Sendling und Laim war, wurde zu einem der Olympiade gleichrangigen Weltereignis hochstilisiert. Bestätigung suchte und fand München insbesondere in den sportlichen Erfolgen des hier beheimateten vielfachen deutschen Fußballmeisters und internationalen Spitzenvereins FC Bayern. Dessen ehemaliger Stammspieler und jetziger Präsident Franz Beckenbauer avancierte zum Fußball-«Kaiser» und bekam 1990 gar den nicht mehr steigerungsfähigen Titel «Weltfußballer des Jahrhunderts» zugesprochen.

Der 1992 bei Erding eröffnete neue Flughafen München II (Flughafen Franz Josef Strauß) gab der Stadt die Möglichkeit, sich als

süddeutsche Verkehrsdrehscheibe zu profilieren. Seit 1988 entwickelte sich München auch zum führenden deutschen Medienstandort – ein Aufstieg, der durch die Konjunkturschwäche seit Anfang des neuen Jahrhunderts freilich inzwischen beträchtlich abgebremst wurde.

Völlig neu definiert wurde die Position Münchens durch die Verlegung der Bundeshauptstadt von Bonn nach Berlin im Jahr 1999. Denn jetzt war das politische Zentrum Deutschlands wieder in die kulturgesättigte einstige Reichshauptstadt zurückgekehrt. Münchens Nachkriegsbestimmung, nämlich jene einer inoffiziellen, «heimlichen» deutschen Kulturhauptstadt, war plötzlich hinfällig. Das Aufblühen Berlins ließ München welken. Die seit 1870/71 bestehende Rivalität zu Berlin bekam durch die Großinvestitionen in die neue Bundeshauptstadt und die dortigen Bauvorhaben einen besonderen Akzent. Wirklich progressive und große Architektur wurde in München nach dem richtungweisenden Olympiastadion von 1972 nur noch in raren Einzelbeispielen geschaffen: so das 1999 eröffnete Siemens-Forum am Altstadtring oder die 2002 eingeweihte «Pinakothek der Moderne» auf dem Gelände der ehemaligen Türkenkaserne.

Renommee und Ansehen Münchens blieben also in den letzten drei Jahrzehnten eher in einem Schwebzustand – eine Situation, die auf neue Impulse wartet. Empfehlungen verbieten sich, doch sollte München nie die erprobt tragfähigen Grundpfeiler seiner historischen Bedeutung und internationalen Beachtung aus dem Auge verlieren, nämlich Kunst-, Kultur- und Wissenschaftspflege. Hans-Jochen Vogel hat diesen Aspekt schon 1968 in seiner Rede zum Stadtgründungstag zum Ausdruck gebracht: «Die wirkliche Größe einer Stadt hängt nicht primär ab von ihrer Einwohnerzahl, von ihrer Wirtschaftskraft, von der Summe ihrer technischen Einrichtungen. Entscheidend ist vielmehr, was sie damit, in Fortentwicklung ihres geschichtlich gewachsenen Wesens, macht.» Die gegenwärtigen finanziellen Schwierigkeiten der von Bund und Land in unverantwortlicher Weise benachteiligten Kommunen lassen der Stadtverwaltung München derzeit freilich wenig Spielraum.

Unter allen gegenwärtigen Frustrationen Münchens ist die Vergleichlichkeit eines auf Deutschland oder Europa gerichteten politi-

Originaldokument
© Verlag C.H. Beck



schen Führungsanspruchs die vielleicht auffallendste. Die Vorstellung, daß von München aus Bundes- und Europapolitik durch die erfolgreiche Kanzlerkandidatur eines bayerischen Ministerpräsidenten gestaltbar seien, scheiterte sowohl 1980 (Franz Josef Strauß) als auch im Jahr 2002 (Edmund Stoiber). Deutschlands Wähler sind bisher – trotz der großen Sympathiewerte für die bayerische Landeshauptstadt und ungeachtet der persönlichen Qualifikationen der Bewerber – offensichtlich nicht bereit, eine von München aus vorgetragene politische Richtungsänderung zu akzeptieren. Hier könnte neben personen- und programmbezogenen Aspekten ein hergebrachtes historisches Konkurrenzdenken zwischen Nord- und Süddeutschland, zugleich aber auch ein auf München bezogener Erfahrungswert aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die entscheidende Rolle spielen. Man darf sich aber damit trösten, daß politische Führungsambitionen Münchens stets unter einem Unstern standen – mit negativen Folgen für die Stadt selbst.

Nachdem Angela Merkel 2006 für die CDU/CSU die Bundestagswahl gewonnen hatte, verabschiedete sich Edmund Stoiber als Leiter eines neuen «Superministeriums» nach Berlin, um jedoch noch vor Amtsantritt wieder nach München zurückzukehren. Mit diesem ebenso überstürzten wie rätselhaften Rückzug demonstrierte Stoiber nicht nur sich selbst, sondern er beschädigte auch die Position der CSU als Partner der Großen Koalition. Die Diadochenkämpfe, die noch vor Stoibers auf Herbst 2007 terminiertem Abgang als Ministerpräsident und CSU-Vorsitzender aufflammten, machten deutlich, daß von dem lange geschickt zum Einsatz gebrachten Gewicht und Ansehen des Freistaats inzwischen nur noch wenig übriggeblieben ist. Die Staatskanzlei im Münchner Hofgarten muß sich jedenfalls nach und nach von der eitlen Selbsteinschätzung einer bundesrepublikanischen Nebenresidenz verabschieden.

Mit der im Jahr 2002 eröffneten Pinakothek der Moderne schuf Stephan Braunfels einen den Bauten der Alten und Neuen Pinakothek angepaßten und doch zugleich eigenständigen modernen Kunsttempel.